

Ein Spruch-Lied

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **41 (1915)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-447343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Spruch-Lied

Ja, heute schneit's, ich glaube fast,
Da steckt etwas dahinter,
Denn wenn es jetzt so weiter schneit,
Dann kommt gewiß der Winter.

Und mit dem Krieg ist's ebenso,
Sie tun noch immer kriegen,
Und wenn man immer weiter kriegt,
So wird man schließlich siegen.

Doch wer da siegt und wer was kriegt,
Das kann uns ganz egal sein,
Wir Schweizer, o wir wissen es,
Wir müssen ganz neutral sein.

Und edel sei der Mensch und gut,
Im Kriege er nur töte,
Das letzte ist sehr aktuell,
Der Anfang stammt von Goethe.

Und überdies die Zeit ist schlecht
Und manches geht in Brüche,
Der eine klagt, der andre flucht,
Der Dritte macht die Sprüche.

So ist es einmal auf der Welt,
Wer will es anders machen?
Der eine meint: Sum Heulen sei's,
Dem andern ist's zum Lachen.

Drum heult und lacht, so wie's sich gibt
Und wie's für jeden schicklich,
Und wenn es noch Vergnügen macht,
Der fühle sich recht glücklich. J. J. J.

Die stille Bestattung

Unter stiller Bestattung verstehe ich etwas
ganz anderes als meine Mitteberesen. Wenn
es auf mich ankäme, müßte in jeder Woh-
nung ein „Leichenschacht“ eingebaut werden.
Stirbt jemand zu Haus, dann wird er ohne
weitere Sörmlichkeit in den Schacht ge-
schoben. Ein Druck auf den Knopf und
die Leiche segelt schnurstracks ins Krem-
atorium. Damit dort die von verschiedenen
Seiten einfahrenden Leichen nicht zusammen-
stoßen, muß ein Leichen-Weichenwärter an-
gestellt werden. Jeder Leiche ist in den
Schacht ein aufgezoogenes Gramophon mit
dem Chopinschen Trauermarsch nachzu-
schieben. Die Leichenrede wird durch ein
Diktaphon abgehaptelt. Mein Verfahren
wird den jüngsten Tag überflüssig machen,
denn die Toten werden schon im Schacht
auferstehen und davonlaufen. H. Sch.

Katerpoezie

Des Lebens Reize sind verfliegen,
Man hat uns jämmerlich betrogen,
Sie waren nur ein Maskentand,

Die Ideale Seifenblasen.
Nun stehn wir da mit langen Nasen
Und leerer Hand.

Was ist der Mensch? Ein wackliges Gerüste,
Ein schlecht' Gefäß der schmutzigsten Gelüste.
Er ißt und trinkt und schläft und quält sich ab.
Wozu? Warum? Um Ende klappt das Grab.

Um goldne Kälber schwingt er sich im Tanze,
Sonnt sich im eigenen, doch Talmiglanze.
Mancher, gehemmt im sinnlos törichtem Lauf,
Besinnt sich jäh und hängt sich eiligst auf.

25. III. 1912

Salus publica...

Die Untertanen des Landes Dingsda waren
noch vor Jahren unter ihrem Könige sehr zufriedene,
glückliche Leute. Der Monarch sorgte aber auch
väterlich im Großen und Kleinen. Jede Nachricht,
die er vom fernen Europa über neue staatliche Ein-
richtungen erhielt, studierte er aufs sorgfältigste, um
sie zum Segen seines Reiches nutzbar zu machen.
So hat er neue Steuern eingeführt, Klöster und Buch-
häuser erbaut, viele Auszeichnungen und Orden ver-
liehen, ja sogar einen neuen Sollltarif in Vorbereitung.

Und merkwürdig! Mit jeder guten Erfindung
hat er eine Anzahl von Petitionen und Lamentationen
heraufbeschwört. Im Parlamente (auch dieses hatte
er seinem Dingsda geschenkt) schimpften die Abge-
ordneten wie die Kohrspähen und in öffentlichen
Versammlungen verdammt das Volk die angeblich
unpraktische Regierung.

Da ließ er seine Minister zu sich kommen und
sprach: „Ich sehe schon, meine Herren, daß etwas
faul im Staate Dingsda ist und so habe ich mich
entschlossen, selbst der Sache nachzugehen, um jedes,
auch das kleinste Uebel zu entdecken und abzuschaffen.
Ich werde Euch täglich meine Erfahrungen berichten.
Ihr aber habt alle meine Befehle aufs genaueste
auszuführen, so als ob ich in Eurer Mitte Beratungen
pflegen würde.“ — — —

Nach kurzer Zeit schon hat der König sehr lehr-
reiche Erfahrungen gemacht. Er lebte ferne der Re-
sidenz als einfacher Landmann. Kaum erlirg er die
Mühseligkeiten. Und endlich sah er durch blühende
Selder seinen Sleiß belohnt — als ein plötzliches
Gewitter all seine Hoffnungen zunichte machte. Da
kamen auch schon die Gerichtsvollzieher und trieben
ihn vom Hause fort, um die letzten Reste seines Be-
sitzes als Steuern dem Staate zuzuführen. Der
König aber schrieb dem Zerkbauminister: „Mit dem
neuen Sollltarif ist's nichts — denken Sie lieber nach,
wie dem Bauernstande geholfen werden kann.“

Dann ging er als Lehrer in die Dorfschule. Er
muß auch da nicht viel Gutes gesehen haben, denn
er schrieb an seinen Unterrichtsminister: „Lassen Sie
das Salär der Lehrer verdoppeln und streichen Sie
das Projekt des neuen Gymnasiums.“

Als er dann mit der Eisenbahn in eine größere
Provinzstadt gefahren, hat er dem Eisenbahnminister
noch ein vertrauliches Brieflein zukommen lassen.

Nun unternahm er — selbstverständlich in Ver-
kleidung — einen Spaziergang durch die Stadt.

Interessiert sah er sich alles an und ist dabei ganz
unabsichtlich an den Diener eines seiner hier ansässigen
Wassallen angerannt, welcher ihm sogleich eine tüchtige
Ohrfeige gab. Armer König, der sich in einen Kauf-
handel mit dem Diener eines Wassallen einließ!

In eine finstere Kammer steckte man ihn und
machte sich den seltsamen Spaß, ein Pulverfaß noch
hineinzurollen. Der gnädige Herr Wassall hatte höchst-
selbst die Laune und das Vergnügen, mit faustgroßen
Steinen danach zu werfen.

Da hatte sich der König verschworen, sein Leben
lang keinen Krieg mehr zu führen.

Su gleicher Zeit hielt man einen Mörder gefangen.
Als dieser justifiziert werden sollte, erwißte man
unglückseligerweise den falschen und köpfte, trotz aller
Irrtumsbeteuerung, den eigenen König. Wenn dieser
noch hätte schreiben können, würde er gewiß auch
dem Justizminister eine Belehrung über „Rechts-
irrtümer“ gegeben haben. 21. G. K.

Biographisches Klischee

(Für moderne Europäer)

Er wurde geboren, mucks gesund auf,
ward in eine Kaserne gesteckt, verkümmerte
im Drill zu einer Nummer, ausgestattet mit
Gewehr, Tornister und Bajonett, wurde
irgendwohin nach einem Schlachtfeld ge-
schleppt, schlug sich tapfer und mußte sich
töten lassen, ohne jemals zum vollen Be-
wußsein gekommen zu sein

warum...

Gewissen Miliz-Brüdern ins Album

Sie wollen alle Männer sein!
Und doch ist all' ihr Tun so klein,
So lächerlich, philisterhaft,
So ohne Größe, ohne Kraft.

Sie suchen, schnüffeln hintenrum,
Sie bilden ein Kollegium
Und suchen dich herabzudrücken.
Natürlich hinter deinem Rücken!

Bald ist's dein Name, bald dein Geld,
Das ihnen sonderlich mißfällt.
Dir deine Fehler offen sagen,
Würd' keiner dieser Brüder wagen.

Das hehre Wort: „Mein Kamerad!“
Aus ihrem Munde tönt's so fad,
So hergeholt und so geschraubt,
Daß an Empfindung niemand glaubt.

Ist es wohl einzig ihr Beruf,
Der sie so unsoldatisch schuf?
Ist's, weil meist im Stiel die Knaben
So hergich nichts zu sagen haben?

Je nun! Die Uniform übt Reiz!
Warum nicht auch hier, in der Schweiz?
Daß sie auch Herzen soll umschlingen,
Ist vielen niemals beizubringen.

Moral:

Gibst du die Zügel einem Jungen,
Der nie auf einen Bock gesprungen:
Er hat gewiß sein meist Gefallen
Um schönen, lauten Peitschenknallen.

Kranich

Die verdeutschte Speisekarte

Als der Rentier K. vernahm, daß in
allen deutschen Gasthäusern die Speisekarte
verdeutscht werde, sagte er befriedigt:

„Gott sei Dank! Endlich kann man es
wagen, ohne Wörterbuch ins Hotel zum
Mittageßen zu gehen.“



Srau Stadtrichter: Sie
werdet goppel au vertrete
glt si i dr Uferfihler Chillen
usse a dere Blauenafenuche,
Herr Seufi?

Herr Seufi: Nüd segar, sie
hämmer ä 3'großi Blatte voll
agricht gha, i bi scho schier
tursterfickt, noon-n i nu 's
Programm gleset ha.

Srau Stadtrichter: Wenn
Sie wenigstes nu öppen in
ein Wortrag gange wärid,
Sie hettid ja kās Aboniment brucht 3'näh für die
ganz Wuche und säb hettid Sie.

Herr Seufi: Da hettid scho ä Laro agleitet, fuß hett's
a dr Stiel gheisse: „Nehä, de Seufi dunt nahdi-
nah au zur Nücht, daß Limenade und Foldersyrup
gotgfellerigeri Gitränk sind als neuen Erblacher.“

Srau Stadtrichter: Es wiri au aße si. Wemer
derig Räubergschichte liest, wie vo dem Eidechsl-
saff 3' Chruzlingen usse, so erschütt's ein ganz ab
em Wi und säb erschütt's.

Herr Seufi: Sür derig, wo nüd merked, eb f
Stammhelmer und Hallauer oder verchemikereti
Kandebruch eggüehne fuß, b—

Srau Stadtrichter: 2—
Herr Seufi: Länd Sie mi doch ä rede, — bin
Nüfgen chamer nüd viel verhele, w—

Srau Stadtrichter: Aber —
Herr Seufi: — weder a Lib na a Seel.

Srau Stadtrichter: Aber es trehet si halt doch —
i häß gleit — wieder um dä verdammte Alkohol
und säb trehet's e si.

Herr Seufi: Sie sind uf em Cheming de bois,
Srau Stadtrichter: um d' Kappe trehet's es si, en
ganz grodhliche Selbstschiff isches und d' „Schrift“
müehi grad fätsch si, wenn die „Sächli-Wasser-
manne“ nüd mit Brömmerei gallisiert sind.

Kedaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5